Uebung erreicht wird. Einige unter ihnen wirbeln, während sie sich in tanzender Bewegung befinden, zwei Schwerter mit solch rasender Geschwindigkeit um Kopf und Schultern, daß man glauben kann, der ganze Körper sei von Blitzen umzuckt. In der rasenden Bewegung dieser riesbraunen Gestalten, im rythmischen Gesang derselben, im Wirbel und Gedröhn der beiden Trommeln, liegt ein erregendes Element, dessen Wirkung sich kein Zuschauer entziehen kann. Am Schluß der interessanten Vorstellung konnten die Zuschauer die Umagonen näher betrachten und sie sahen, daß Wangen und Schultern derselben Narben aufwiesen, die von tiefen Einschnitten ins Fleisch herrührten. Das waren die Abzeichen der Kriegerinnen. Auf solche Weise trägt der König von Dahoms junge Mädchen in die Armeeliste ein. „Ha, welch' ein Glück, Soldat zu sein!" singt George Brown. In Dahomey hat dies Glück einen blutigen Beigeschmack.

* **Wein und Kartoffeln.** Auf einer gründlich verregneten Rheinreise kommt dieser Tage, wie das „N. Wiener Tagebl." erzählt, ein durstiger Oesterreicher nach Köln und beginnt dort mit seinem Gastwirth das in diesem Jahre übliche Gespräch über das schlechte Wetter. „Was soll," jammert er, „bei dieser Nässe und Kälte heuer mit dem Wein werden?" — „Ach," erwidert ihm der biedere Kölner, „mit dem Wein hätt's am Ende noch keine Noth; Wein kann man immer machen, aber Kartoffeln —!"

* **Auf Umwegen.** Geheimrath: „Lieber Rittmeister, Sie könnten mir einen großen Gefallen thun. Ich möchte nämlich morgen zubause gern Gänsebraten essen." — Rittmeister: „Aber bester Geheimrath, was kann ich denn dazu thun?" — Geheimrath: „Ja wissen Sie, Ihr Unteroffizier, der Krüger, ist der Schatz unserer Köchin!"

* **Moderne Dienstmädchen.** Wilhelm: „Na, Guste, warum ziehst de denn schon wieder? War deine Herrschaft nicht jut?" — „Jut war se schon, aber nich dumm jenug."

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Der Stadtrath von Baden-Baden beschloß die Errichtung eines Kaiserin Augusta-Denkmals und beauftragte den Oberbürgermeister, zu diesem Zwecke mit dem Professor Kopf in Rom zu unterhandeln. Die Kaiserin war bekanntlich länger als 30 Jahre eine regelmäßige Besucherin des Badeortes.

— Der Guß der Lutherstatue für das Denkmal auf dem Neuen Markt in Berlin wird demnächst vorgenommen werden, nachdem das Gußmodell von Prof. Otto bereits vor einigen Wochen aus dem Atelier des Künstlers nach der Gladenbeck'schen Gießerei übergeführt wurde. Die Statue hat eine Höhe von 3,50 m erhalten, während der 11,60 m breite und 13,70 m tiefe Unterbau eine solche von 5,90 m erhält, so daß das Monument eine Gesammthöhe von 9,40 m aufweisen wird. An Figuren sind noch acht zu modelliren: die Statuen Hutten's und Sickingen's, welche die zur Plattform des Unterbaues emporführende zehnstufige Treppe flankiren werden, ferner jene Melanchthon's und Bugenhagen's, welche zu beiden Seiten des Sockels der Lutherstatue stehen sollen, sowie jene Agricola's, Spalatin's, Jonas' und Cruciger's, die paarweise an den anderen Ecken des vorbezeichneten Sockels in sitzender Stellung gruppirt werden. Noch einige Jahre dürften vergehen, bevor diese umfangreichen Arbeiten seitens des Künstlers erledigt sind.

— Die Enthüllung des berliner Lessing-Standbildes findet nicht am 1. Oktober statt, sondern wird wahrscheinlich zwischen dem 10. und 14. Oktober vor sich gehen.

*

* In Paul Baumanns Verlag zu Dessau erschien soeben „Der kleine Katechismus Luthers in seinem Werthe als Schul- und Unionskatechismus verglichen mit dem Heidelberger von Dr H. Lorenz, ordentlicher Lehrer an der Herzoglichen Antoinettenschule zu Dessau. Es wird darin darauf hingewiesen, daß innerhalb der Deutsch-evangelischen Kirche, die, abgesehen vom nationalen Gesichtspunkte, den Gefahren und Aufgaben der Zukunft gegenüber eine festgeschlossene Einheit gerade jetzt sehr nöthig hat, infolge der modernen Zeitverhältnisse, insbesondere der Freizügigkeit, der Mangel eines einheitlichen Schulkatechismus immer drückender empfunden werden wird, und dieser, in Anhalt bereits brennend gewordenen Frage gegenüber kommt die angestellte Vergleichung zu folgendem Ergebniß: Da der lutherische Katechismus den Heidelberger in der Auswahl und Anordnung des Stoffes, der Lernbarkeit und Erläuterungsfähigkeit bei weitem überragt, da er, von Luther zum Schulbuch bestimmt und erst 1580 mit Unrecht zum Konfessionsbuch gestempelt, bis auf eine leicht abzuändernde Stelle einen christlich-nationalen und darum wahrhaft evangelischen Charakter zeigt und in den meisten deutsch-evangelischen Schulen bereits eingeführt ist, so eignet er sich am besten zum einheitlichen Unionskatechismus." Der Verfasser führt einen klar angelegten Plan durch und weiß die Vorzüge und Mängel beider Katechismen ins rechte Licht zu stellen. Er giebt dabei manchen beachtenswerthen didaktischen Wink und zeigt überhaupt, daß er den in Frage kommenden Stoff vollständig beherrscht. Das Lesen der vorzüglichen Broschüre dürfte besonders für Kreise der Geistlichen, Lehrer und Synodalmitglieder warm zu empfehlen sein. H.

* Wie wir schon in Kürze mittheilten, ist im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig der erste Band einer neuen (dritten) Auflage von Brehm's Thierleben erschienen. Es ist bekannt, von welch bahnbrechendem Einfluß Brehm's Thierleben, das in sieben Sprachen und allein in nahezu 100,000 deutschen Exemplaren verbreitet ist, auf die Popularisirung der Thierkunde gewesen ist; man kann schon hieraus am besten beurtheilen, was eine neue und neu bearbeitete Auflage des unvergleichlichen Werkes zu bedeuten hat. Nach dem Heimgang des Meisters war es der Verlagshandlung sorglichstes Bemühen, für die Erhaltung des großen Werkes einen Mann zu finden, der im Geiste Brehm's das Thierleben nicht nur auffaßte, sondern auch darzustellen verstand. Im Hinblick darauf wurde ein Mann berufen, der als Forscher wie als Jäger, bei einem ernsten Feinsinn in der Beobachtung des Thierlebens die Gabe fesselnder künstlerischer Darstellung mit einer durch Jahrzehnte lange Bereisung tropischer und polarer Gebiete gewonnenen eignen Anschauung der frei lebenden Thiere verbindet: Prof. Dr. Pechuel-Loesche. Bei der Neubearbeitung des Buches war der Herausgeber von den nachstehenden wesentlichsten Gesichtspunkten geleitet: Erhaltung des Brehm'schen Textes in all seinen Vorzügen, so weit es nur anging; Entfernung alles dessen, was neuere Forschungen als irrthümlich erwiesen haben; Aufnahme von zahlreichen einwandfreien Beiträgen aus der modernen Literatur; Beseitigung der herben und scharfen Urtheile über Glaube und Meinung anderer, namentlich in religiösen Dingen, Modifizirung einzelner allgemeiner Betrachtungen, deren Konsequenzen, wie z. B. jene des Abschnittes „Menschenaffen" nach heutiger Erkenntniß über die Grenze strenger Wissenschaftlichkeit hinausgehen. Im gleichen Sinne haben die rühmlichst bekannten Biologen Prof. Taschenberg die „Insekten" und Prof. Marshall die „Niedern Thiere" neu bearbeitet, während der Direktor des frankfurter Zoologischen Gartens, Dr. W. Haacke, als hervorragender Systematiker dem Herausgeber ergänzend zur Seite steht. Dieser textlichen Neugestaltung entspricht die weitgehende Reform des Illustrationen Theils. Wenn Caries Darwin schon die Abbildungen der ersten Auflage als „die besten, die er je in einem Werk gesehen" gerühmt hat, so verdient die dritte Auflage dieses Zeugniß in erhöhtem Maße. Friedrich Specht in Stuttgart und Wilh. Kuhnert in Berlin, zwei Künstler, deren tiefer Einblick in das Thierleben nicht weniger bewundert wird als ihre treffende Stilisirung, haben im Verein mit den bewährten früheren Kräften, insbesondere mit Gustav Mützel, dem Thierleben im Bild eine geradezu glänzende Darstellung gegeben. Allein die ersten 3 Bände der dritten Auflage enthalten nicht weniger als 180 neue Textabbildungen und 24 neue Tafeln; im ganzen Werk sind ungefähr 1000 Neuzeichnungen vorgesehen. Daß dem Buche auch ein seinem innern Werthe entsprechendes äußeres Gewand gegeben wurde, lehrt ein Blick auf Einband, Druck und Papier. Es ist also die neue Auflage berichtigt, verbessert, bereichert, vervollständigt und verschönt nach allen Richtungen hin. Zu seinem eigenartigen Charakter ist das neue Werk seiner Aufgabe nicht nur durchaus treu geblieben, sondern in noch höherem Grade gerecht geworden, indem es auf streng wissenschaftlicher Grundlage Leben und Weben der Thierwelt unserm Herzen und Gemüth in edelster Form näher bringt. Möge es darum als ein wahrer Hausschatz die weiteste Verbreitung finden.

* In J. J. Heine's Verlag in Berlin erschienen: „Die Preußischen Verwaltungsgesetze." Die Landgemeinde- und Städteordnung, die Kreis- und Provinzialordnung, das Landesverwaltungs- und Zuständigkeitsgesetz mit Anmerkungen von Gustav Dullo, Stadtsyndikus a. D. Das handliche Buch enthält für jedes der angeführten Gesetze eine kurze historische Einleitung und versieht dieselben mit erläuternden Bemerkungen

* Allen Jagdliebhabern dürfte die Mittheilung erwünscht sein, daß soeben ein Blatt zu erscheinen beginnt, welches es sich zur Aufgabe gemacht hat, das bisher wenig gepflegte große Gebiet des deutschen Jägerhumors den Interessenten in ansprechender, in unserer heimischen Literatur noch nicht vertretener Form, zugängig zu machen. Waidmännische Fliegende Blätter nennt sich dieses neue, im Verlage der Firma Haasenstein & Vogler A.-G. erscheinende Unternehmen, das sich sicherlich bald der Sympathien der betheiligten Jägerkreise erfreuen wird.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Albert Herling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 32. Halle a. d. S., Donnerstag den 2. Oktober 1890.

[32]

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

Auf dieses heitere Bild, das Herrn v. Sonnland unmittelbar nach der Hochzeit seines Sohnes umgaukelte, fiel ein leichter Schatten, als er nach der amtlichen Feststellung des Wahlresultates die Zahl der abgegebenen Stimmen erfuhr. Man hatte nach der ersten Wahl angenommen, daß die des Gegners nicht größer werden könne, weil die Sozialdemokraten ihre Kräfte aufs äußerste angespannt hätten, daß hingegen aus liberalen Kreisen ihm noch viele Stimmen zufallen würden, seine Wahl somit für gesichert angesehen. Und nun erwies sich die Verhetzung insofern als richtig, als die Stimmenzahl des Gegners in der That nicht gewachsen war; dagegen war die des Herrn v. Sonnland bedeutend zurückgegangen, so bedeutend, daß jener den Sieg davontrug, es mußte sich also eine ganze Anzahl von Wählern, welche das erste mal für Sonnland gestimmt hatte, jetzt der Wahl enthalten haben. Wie ließ eine solche Lässigkeit sich erklären, da man dadurch indirekt die Wahl des Sozialdemokraten unterstützt hatte?

Major Engelhard, mit dem Sonnland bei einem Frühschoppen im „Erbprinzen" die Sache besprach, säumte dem auch nicht, ihm in seiner derben Weise den Grund für diese Erscheinung zu geben.

„Die Narren haben moralische Beklemmungen gehabt," polterte er, „können immer noch nicht begreifen, daß man den inneren Feind wie den auswärtigen behandeln muß und nicht allzu wählerisch in der Wahl der Mittel sein darf. Als ob ich mich im Kriege bedenken würde, ein paar Dörfer niederzubrennen, wenn ich eine Position nehmen oder halten will."

„Ich bin mir doch aber nicht bewußt, zugunsten meiner Wahl auch nur eine Hundehütte angezündet zu haben," erwiderte der Gutsbesitzer mit feinem Lächeln, während er an seinem Glase Markobrunner nippte.

„Ist ja nur so als Exempel angeführt," antwortete Engelhard, mit dem geleerten Bierseidel auf den Tisch klopfend, um frische Füllung zu heischen; „Sie haben viel weniger gethan. Um sich die Unterstützung jenes Windbeutels, des Ingenieurs Kröner, zu verschaffen, haben Sie sich den Anschein gegeben, als billigten Sie seine verrückte Bewerbung um Ihre Tochter."

„Nun, was weiter?" forschte Herr v. Sonnland.

„Nun, dem Narren ist sein Recht geschehen, er ist mit einer langen Nase abgewiesen worden."

„Und daraus macht man mir einen Vorwurf?"

„Ja, da sehen Sie die ganze Erbärmlichkeit dieses Bildungspöbels," schrie der Major, auf den Tisch schlagend, „das hätte Ihnen niemand übel genommen, sondern wäre Ihnen vielleicht noch als ein Kunststück angerechnet worden, aber daß der Mensch nun hingeht und Gift einnimmt, das wird Ihnen als ein Unrecht vorgeworfen, dafür müssen Sie gestraft werden, das ist ein Makel für einen Abgeordneten; in der moralischen Entrüstung läßt man Sie im Stiche und schickt den Sozialdemokraten in den Reichstag. Es ist, um mit Kartätschen drunter zu schießen."

In seinem Zorne leerte der Major sein frischgefülltes Seidel auf einen Zug und Herr v. Sonnland fand, während dieser mit dem größten Theil seines Antlitzes in dem Glase saß, Zeit, seinen Gleichmuth wiederzufinden.

„Kröner hat sich ja gar nicht vergiftet, er ist eines natürlichen Todes gestorben, das ist eine Phantasie des Professors," entgegnete er.

„Raisonniren Sie mit dem Unverstand, man beliebt jetzt diese Lesart," sagte der Major achselzuckend. „Sie können noch von Glück sagen, daß man Ihnen nicht zur Last legt, Kröner das Gift beigebracht zu haben, heutzutage ist alles möglich. Doch ich muß zur Parade!" Er sprang auf.

„Ich begleite Sie," versetzte Herr v. Sonnland ebenfalls aufstehend. Er wünschte nach dem soeben Vernommenen ein Zusammentreffen mit anderen Bekannten zu vermeiden und trennte sich auch bald von dem Major. Er hatte sehr klug zu handeln geglaubt, als er, da Otto Kröner die Absicht kundgegeben, die Leiche seines Bruders öffnen zu lassen, diesem, wie seinem Sohn und Spiddy im strengsten Vertrauen seine Meinung über den von Max verübten Selbstmord beibrachte, dann aber sehr geschickt Zweifel an dem Urtheil des Professors Lotze verbreitete; nach allen Seiten glaubte er sich auf diese Weise gedeckt zu haben, und nun mußte er doch gewahr werden, daß sein Kunstgriff sich gegen ihn wandte.

Arthur und Otto hatten nicht geplaudert, dessen war er sicher, also war's Spiddy gewesen; der schwamm nun auf dem Ocean und konnte von ihm nicht mehr zur Rede gestellt werden. „Wer zu viel greifen will, faßt schlecht, sagt der Engländer," brummte er, „ich hätte den Amerikaner aus dem Spiele lassen sollen, aber ich wollte um meines allzu skrupulösen Sohnes willen seine Billigung meiner Wahltaktik. Nun, man wird dieser Unannehmlichkeit Herr werden, es könnte immerhin schlimmer sein."

Die Sache nahm aber doch eine größere Ausdehnung an, als ihm lieb war. Dieser oder jener zog sich von ihm zurück und der Unwille gegen Herrn v. Sonnland übertrug sich auch auf den Baumeister Kröner. Man nahm es diesem sehr übel, daß er in so intimer Weise in dem Hause verkehrte, wo seinem Bruder, mochte es sich mit dem Selbstmorde selbst auch nicht so verhalten wie Fama wissen wollte, doch recht übel mitgespielt worden war und er allem Anscheine nach der Begünstigte ward, wo sich jener eine Abweisung geholt hatte. Damit noch nicht genug, fand auch sein Verhalten gegen Adelheid v. Hartleben eine recht abfällige Beurtheilung. Sein Verhältniß zu ihr war ebenfalls nicht unbekannt geblieben, man hatte nach Ablauf der ersten Trauerzeit um den Bruder die Verlobung erwartet und mußte nun erfahren, daß er sich plötzlich einer anderen zugewendet. Frau v. Hartleben und ihre Tochter wiesen jede Andeutung, welche Indiskretere zu machen wagten, zwar weit von sich und versicherten, Herr Kröner habe wie andere Herren auch in ihrem Hause verkehrt und würde auch noch, so oft er komme, freundschaftlich empfangen werden; man bewunderte aber dabei nur den Stolz und die feine Zurückhaltung der Damen und verurtheilte Kröner noch mehr. Selbst bei Hofe nahm man die Sache mißliebig auf und ließ es den Baumeister, der bisher persona grata gewesen, fühlen.

Otto Kröner ließ sich von dem allen jedoch nicht anfechten, kam täglich nach Rogasen, plauderte und musizirte mit Paula und unterhielt sich mit Herrn v. Sonnland. Dieser rieb sich die Hände: „Den habe ich fest," sagte er.

Trotzdem wartete er vergeblich, daß Otto mit einer Erklärung hervorkommen sollte. Otto's Benehmen blieb sich immer gleich und mit Befriedigung sah Sonnland, daß die Rosen, welche die Hoffnung auf Paula's Wangen hervorgezaubert, wieder zu bleichen begannen und daß eine tiefe Traurigkeit und eine nervöse Unruhe sich ihres ganzen Wesens bemächtigten.

Mit dem feinen Instinkt des liebenden Weibes hatte Paula erkannt, daß Kröner sie nicht liebe und daß auch die Freundschaft zwischen ihm und ihrem Vater keine wahre, echte sei, sondern eine Maske, hinter welcher beide ganz andere Absichten verbargen. Aber welche? Welche?

Tag und Nacht zermartete das arme Mädchen ihr Hirn mit dieser Frage, ohne eine Antwort finden zu können, oder vielmehr die Antwort, welche sie fand, war noch mehr geeignet, sie mit der furchtbarsten Angst zu erfüllen. Es war das Geheimniß, das schreckliche Geheimniß, was Max Kröner Macht über ihren Vater gegeben und was — —

Sie schauderte und wies den Gedanken, der ihr wie ein giftiges Gewürm in Kopf und Herz gekrochen war, entrüstet

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18901002067/fragment/page=0001

von sich. O, es war weit mit ihr gekommen, daß ihr ein solcher entsetzlicher Verdacht gegen ihren Vater aufsteigen konnte, und doch, sie vermochte sich seiner nicht zu erwehren. Sie bangte um Otto, daß auch ihn ein verhängnißvolles Geschick ereilen, und bangte um ihren Vater, daß Otto das furchtbare Geheimniß entdecken und ihn vernichten könne.

Wußte sie Beide bei einander, so ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte gegenwärtig sein, als könne sie verhüten; daß einem durch den andern ein Unheil geschehe, die Bedauernswerthe hatte keine ruhige Stunde mehr. Zu dem Schmerz und der Sorge um den Vater und den Geliebten gesellte sich nun aber noch der Gram um des Bruders zerstörtes Lebensglück. Ellen, die sie sehr liebgewonnen hatte, schrieb wohl voll Jubel und Seligkeit, aber alles, was sie in ihrer Harmlosigkeit über den Gatten berichtete, ließ Paula erkennen, wie es um Arthur stand; sie las es in seinen Briefen oder vielmehr zwischen den Zeilen. Das war nicht mehr der Arthur, der mit ihr die Herrlichkeiten Italiens genossen hatte, das war nur noch der Schatten, der müde und gebrochen die Stätten wiedersah, wo er einst glücklich gewesen und noch einmal viel glücklicher zu sein gehofft hatte.

„Und wie soll das erst enden, wenn sie wieder hier sind? Wie lange wird Ellen ihre glückliche Blindheit bewahrt bleiben?“ fragte sich Paula, und händeringend setzte sie hinzu: „Es geht ein finsterer Geist durch unser Haus und schleunig will das Schicksal mit uns enden!“

19. Kapitel.

Ueber der Ladenthüre im Hause des verstorbenen Schönholz in Wörling prangte seit dem ersten Januar ein funkelnagelneues Schild, auf dem mit riesengroßen Buchstaben der Name Franz Miething und darunter Kolonial-, Wein- und Delikateßhandlung en gros et en détail stand. Ein anderes Schild belehrte die staunenden Bewohner der herzoglichen Sommerresidenz, wie Miething in seinen Anzeigen im Blättchen sich auszudrücken pflegte, daß sie hier auch Modewaaren, Mäntel, Umhänge, Kostüme, Hüte und Hauben nach den neuesten pariser, berliner und wiener Modellen kaufen könnten, unzählige kleinere Schilder kennzeichneten ihn als Agenten für Lebens-, Feuer-, Hagel- und alle sonstigen Unfallversicherungen, für Begräbniß-, Aussteuer-, Rentenkassen, für Dampfschiffgesellschaften nach allen nur denkbaren Punkten des Erdballs. Das alles war aber, wie Herr Miething, ein kleiner, sehr beweglicher Mann mit fuchsrothem Haar und eben solchem Schnurrbart in dem übrigens ganz glatt rasirten, graubleichen Gesichte, der dem Redeflusse, der seinen schmalen Lippen und dem Gehege seiner schlechten Zähne ununterbrochen entfloh, andachtsvoll lauschenden Wörlingern im Gasthof zum Rautenkranz versicherte, nur der Anfang all der großen Unternehmungen, mit denen er Wörling zu beglücken und einen völligen Umschwung der Verhältnisse herbeizuführen gedachte.

„Habe ich erst die Arme frei, dann sollen meine verehrten Mitbürger den Athem einer neuen Zeit fühlen, aber man muß sich gedulden,“ schloß er gewöhnlich seine mit verschiedenen fremdsprachlichen Brocken untermischte Rede, indem er die kleinen, grünlichen Augen mit den spärlichen Augenwimpern halb einkniff. „Die Pietät, die Pietät, ein Gentleman weiß, was er einer Dame schuldig ist.

Dieser letztere Ausruf bezog sich, wie männiglich bekannt, auf Elfriede Schönholz, die mit ihrer alten Jette in ihrem Vaterhause noch ein paar Zimmer inne hatte und Herrn Franz Miethings Unternehmungslust räumliche Schranken entgegensetzte.

Nunmehr stand er jedoch am Vorabend des Tages, der seinem rastlos vorwärts drängenden Geiste auch diese Fessel abnehmen sollte. Elfriedens Hochzeit und damit ihre und Jette's Uebersiedelung in die Wohnung ihres Verlobten waren herbeigekommen.

An einem hellen, kalten Februartage fand die Trauung in der Kirche statt, welche dicht am Parke gelegen, in gothischem Stil erbaut und von dem kunstsinnigen Fürsten, der diese kleine Welt geschaffen, genau den Verhältnissen der übrigen zu Schloß und Park gehörenden Gebäude angepaßt war, so daß sie sich ebenso wie das Rentamt, die Synagoge und die Schule dem Ganzen harmonisch einfügte.

Das letztere Gebäude, in welchem Stapelfeld seine Dienstwohnung hatte und wo die einfache Hochzeitsfeier stattfinden sollte, wäre von der Straße aus in wenigen Minuten zu erreichen gewesen; Herrn Miething, der sich als Festordner aufspielte, erschien das jedoch nicht imposant genug, er leitete den kleinen Zug durch den Park. Zu jeder anderen Jahreszeit hätte man, wenn man nicht einen noch viel größeren Umweg machen wollte, in Gondeln über den See und die den Park nach allen Richtungen durchschneidenden Kanäle fahren müssen, heute schritt man über die hart und spiegelblank gefrorenen Gewässer ohne Aufenthalt dahin. Aus der Kirche klangen die Töne des langsam verhallenden Orgelspiels ernst und getragen durch das ringsum herrschende tiefe, winterliche Schweigen; die Eichen-, Buchen-, Ahorn- und Kastanienbäume, im Frühling der Aufenthalt zahlreicher Singvögel, streckten weiß und glänzend die entlaubten, reifbedeckten Zweige zum blauen, krystallklaren Himmel empor, während das dunkle Grün der Tannen, Fichten und Cedern noch verheißungsvoll unter der weißen Hülle hervorschimmerte. Die Fenster des jetzt verödeten Schlosses funkelten wie Gold im hellen Sonnenschein, die zahlreich im Park verstreuten Figuren aus Marmor und Sandstein, Nachbildungen von Götterstatuen aus Rom und Hellas, schienen zu schauern und leise klagend der südlichen Heimath zu gedenken. (Forts. folgt.)

O, Tabby!!

Amerikanische Skizze von E. Rossi.

„Zehn Dollars Belohnung! Entlaufen oder gestohlen ein kleiner, weißer Pudel, hört auf den Namen Plato. Gegen obige Belohnung wiederzubringen an Fräulein Doubledee, Centralpark-Avenue 188.“

„So, Tabitha, und nun lauf' und laß' es an allen Ecken und Enden affichiren,“ sprach nach andächtigem Anhören der aufgesetzten Annonce das dicke Fräulein Doubledee zu ihrer Dienerin Tabitha, welche halb als Gesellschafterin fungirte und halb die Königin repräsentirte. „Ach, Tabby, nicht eher kommt Frieden in diesen Busen, als bis er wieder an demjenigen meines Plato schlägt.“

Tabitha machte sich marschbereit.

„O Tabby,“ schluchzte die fünfzigjährige Jungfrau, „schaff' ihn wieder! Plato, Plato,“ rief sie, die fleischigen Finger in einander flechtend, was so viel als höchstes Stadium der Verzweiflung bedeutete, „wie magst du dich nach deiner Herrin sehnen, in welch' rohe Hände magst du gerathen sein!“

„Und zu denken, daß sie ihn vielleicht schlagen, Fräulein,“ jammerte Tabitha.

„O, Tabby, wie kannst du nur so reden!“ schluchzte Fräulein Doubledee. „Mein Herz bricht bei dem Gedanken! Lauf', Tabby, lauf', daß ich Erlösung von meinen Qualen finde!“

Tabby lief, daß die Hacken flogen. Fräulein Doubledee, die reiche Privatiere, setzte sich neben das leere Lager ihres vermißten Lieblings und streichelte, in Ermangelung seines Besitzers, das blauseidene Ruhekissen, welches sie selbst mit Eiderdaunen gepolstert und mit goldgelben Chenillefranzen besetzt hatte.

„Giebt es noch ein zweites solches Wesen auf der Welt?“ stöhnte sie, „so schön, so klug, so treu! Zwei Fuß hoch springt er über meinen Sonnenschirm, apportirt meine Brille mit und ohne Futteral, holt alle Morgen die Zeitung, welche der Briefträger unter die Hausthür schiebt. Wenn es im Winter kalt ist, so liegt er stundenlang auf meinen Füßen. Aufrecht kann er lange Zeit sitzen, „bitte, bitte“ ganz deutlich bellen, „dank, dank“ knurren, daß ein Schwerhöriger es begreift, und solche Perle von einem Hund, der mehr als den Namen „Hund“ verdient, ist mir verloren, während ich in der Kirche für sein Wohlergehen betete. Hätte ich ihn doch nicht verlassen, ich brauchte jetzt nicht für ihn zu zittern. Warum erlauben sie auch nicht, daß man überall hin Hunde mitnimmt. O, mein Plato ist, trotz seines heidnischen Namens, ein gutes treues Gemüth, den man sicherer in die Kirche mitnehmen kann als so viele kleine, unartige Kinder in New-York, welche die Andacht stören. Bei der nächsten Session werde ich eine Bill einreichen, welche das Mitbringen auf Wohlerzogenheit geprüfter Hunde an allen Orten gestattet.

Und die Dame berechnete, auf wie viel Unterschriften in befreundeten Kreisen diese Petition wohl rechnen könnte, als Tabby schon zurückkehrte, noch athemlos vom schnellen Laufen.

Aber die Herrin gönnte ihr nicht lange Ruhe. Sie mußte in der Stadt umherlaufen, um zu sehen, ob die Affichen auch niedrig genug angeschlagen und lesbar seien. Dann versank die Herzgebrochene wieder in schmerzliche Gedanken.

Diesmal erweckte sie ein scharfer Ruck an der Klingel. Da sie allein im Hause war, steckte sie vorsichtig den Kopf zum oberen Etagenfenster hinaus und sah einen eleganten Herrn, der den vielbeweinten Plato an der Schnur hielt. So rasch es ihr Zwei-Centner-Gewicht erlaubte, flog sie die Treppe hinab und öffnete. Freudig bellend lagen die grausam getrennten sich in den Armen, das heißt, der Hund bellte und Fräulein Doubledee hielt ihn umschlungen.

„O, mein Herr,“ schluchzte sie unter Freudenthränen und streckte dem Fremden die reich beringte Hand entgegen, „kommen Sie gefälligst herein, damit ich Ihnen danken kann.“

Sie schloß trotz seines Protestes die Hausthür und zog den eleganten Gentleman in ihren Salon.

„Erzählen Sie, bitte, wo Sie meinen Liebling fanden,“ bat sie und präsentirte Wein und Konfekt, und während der ehrliche Finder referirte, hielt sie krampfhaft den geliebten Freund am Herzen und fütterte ihn mit weingetränkten Süßigkeiten.

„Der Hund erregte durch seine außergewöhnliche Schönheit meine Aufmerksamkeit“ — die Dame erbebte vor Wonne bei diesem Lobe — „und zugleich zitterte ich vor Zorn, als ich ihn mißhandelt von den rohen Strolchen sah, die ihn am Strick zerrten und den widerstrebenden Hund schlugen.“

Die Jungfrau schluchzte und vor Zorn wackelte der kluge Hund mit dem Schweife.

„Ich redete die Buben an und sie boten mir den Hund zum Verkauf. Mein Mitleid setzte sich über den hohen Preis hinweg, welcher gefordert wurde, und ich erlöste das liebe Thier von seinen schändlichen Quälern.“

Die Herrin des Hauses drückte mit einer Hand des Herrn Rechte und mit der andern die weiße Pfote des Hundes. Beide Gedrückte seufzten unter dem Drucke.

„Leider las ich am nächsten Tag, daß er nicht mein Eigenthum bleiben könne. Als ich erfuhr, daß ihr verlorener Hund auf den Namen Plato hörte und am Halsband diesen berühmten Namen gravirt fand, ist mir sofort die Ueberzeugung aufgestiegen, daß der Hund von den Strolchen entwendet und mein unrechtmäßiges Eigenthum war. Deshalb brachte ich dem geehrten Fräulein sofort das kluge Thier, welches ich in der kurzen Zeit so liebgewonnen hatte.“

Dabei griff er schmelzend nach Plato, aber dieser schien seine Gefühle nicht zu würdigen und schnappte nach der liebkosenden Hand, zur größten Indignation der Dame. Dankesfalven erschütterten die Luft. Fräulein Doubledee öffnete ihren Sekretär und fragte, wie viel der liebe Herr für das schöne Thierchen ausgelegt, damit sie mit herzlichem Danke ihre Schuld zurückzahlen könne. Aber da kam sie schön an. Der Herr wollte davon nichts wissen.

„Beschütze mich der Himmel davor, Fräulein, die Kleinigkeit wieder zu nehmen,“ remonstrirte er.

„Aber, lieber Herr,“ rief, vor Bewunderung krampfhaft nach Athem haschend, die korpulente Jungfrau, „so viel Güte, so viel Mitleid, so viel Umstände und Sie sollten obendrein noch pekuniären Schaden leiden? Nimmermehr!“

„Aber mein Fräulein.—“

„Aber mein Herr —“

Nach langem, edlem Wettstreit entschloß Herr Jinkins — so hieß der edle Mann — sich endlich, nur, um das Fräulein nicht zu kränken, sein ausgelegtes Kaufgeld wieder zurückzunehmen und noch lange besang Fräulein Doubledee die Uneigennützigkeit des noblen Herrn, welchem man siebzig Dollars aufdringen mußte. „Faktisch aufdringen, o Tabby,“ schloß jedesmal der Psalm. Doch ihrer Bitte, seinen Besuch zu wiederholen, willfahrte er nicht. So oft sie auch beim Klingeln an der Thür auf sein Erscheinen hoffte, er kam nicht wieder.

Und doch traf sie bald unerwartet nochmals mit ihm zusammen.

Die Affisen brachten einen Fall, welcher Fräulein Doubledee in Erinnerung der ausgestandenen Angst um dem geliebten Vierfüßler, doppelt interessirte.

Man war einer Bande Diebe auf die Spur gekommen, welche sich in aller Form als Hundefänger etablirt hatten, um die Hunde theils gegen Belohnung wieder abzuliefern, theils auswärts zu verkaufen. In der ersten Zuschauerreihe saß die dicke Dame und bebte vor Entzücken, als die gefangenen Diebe zur Aburtheilung vorgeführt wurden! Nun traf doch die muthmaßlichen Räuber ihres Friedens die verdiente Strafe; besonders gegen einen derselben, einen schäbigen, kurzgeschorenen Menschen, erging sich des öffentlichen Anklägers Rede in heftigster Beschuldigung.

„Er weiß sich das Ansehen eines Stutzers zu geben und bringt den angeblich theuer erkauften Hund den Bestohlenen zurück. Besonders alten, närrischen Jungfern soll er auf diese Weise viel Geld abgeschwindelt haben — —“

So weit kam der Redner, als ein Schrei im Auditorium ihn ihn unterbrach. Aller Augen wandten sich dorthin, auch die großen, frechen Schwarzaugen des also Beschuldigten. Er erkannte die Dame und, sich ironisch verbeugend, nickte er ihr impertinent-vertraulich zu.

„Das ist er, das ist er,“ schrie wüthend Fräulein Doubledee, „er hat mir auf diese Weise siebzig Dollars abgelockt. O, schändlicher Mißbrauch der Liebe!“

„Die Dame ist gebeten, an den Zeugentisch zu treten,“ rief der Ankläger. Aber indignirt über das Gelächter des Publikums schritt sie zur Thür hinaus.

„O, Tabby,“ sagte sie weinend daheim und küßte die kalte Nase des Pudels, „es ist mehr Glauben unter den Thieren heute zu finden als unter den menschlichen Kreaturen. O, Tabby, sie können auf die Schmerzen eines milden Herzens spekuliren! Und, o, Tabby, was sind das für Gesetze in unserer freien Republik, welche einem Beamten den Ausdruck „närrische, alte Jungfern“ gestatten! O, Tabby.“

Bunte Zeitung.

* **Amazonen in Berlin.** Die vor einigen Tagen von uns angekündigte Amazonen-Compagnie der Leibwache des Königs von Dahomé ist in Castans Panoptikum zu Berlin eingetroffen und exerzierte am Montag vor einer geladenen Gesellschaft. Die kleine Truppe besteht aus 25 Amazonen und 10 männlichen Kriegern Dahomes. Im Lauschritt erschienen sie im Saal und nahmen auf der Tribüne in langer Frontlinie Aufstellung. An ihrer Spitze befindet sich die Oberkriegerin Gumma. Diese läßt sich rechts von der Front neben zwei Trommlern nieder, links stellen sich die 10 männlichen Krieger auf. Der eine der beiden Trommler bearbeitet mit den Händen eine große Stehtrommel. Wie ein Chimpanse hockt er vor dem Instrument. Seine Mundbildung ist affenartig und auch die Bewegungen sind es. Sein Begleiter schlägt die Wirbeltrommel und das Furioso dieses Paukenduetts läßt die Wände erdröhnen. Die Muskulatur beider Trommler ist wie die der meisten männlichen Krieger ungewöhnlich stark entwickelt. Die kaffeebraunen Krieger sehen sehr wild aus. Ein Kopfputz mit wehendem Busch und fliegender Mähne giebt ihnen ein phantastisches Aussehen. Die Amazonen selbst sind schlanke, wohlgebaute Mädchen, deren dunkle Haut einen sammetartigen Glanz besitzt. Auf dem schwarzen, in Spitze Zöpfchen gedrehten Wollhaar tragen sie ein Käppchen, den Brustlatz bildet ein Schmuck aus weißen Kaurimuscheln. Von den Hüften bis zu den Knien geht ein dunkelfarbener, gestreifter Rock nieder. Die Fußknöchel sind mit Bändern und Schellchen geziert, am Halse tragen alle dunkle Amulette. Die Wadenbildung dieser schwarzen Kriegerinnen läßt manches zu wünschen übrig, dagegen ist der Busen ungewöhnlich stark entwickelt, ebenso die Muskeln der Arme und Schultern. Die Oberkriegerin Gumma ist die stattlichste unter diesen Negerinnen und kann als schwarze Venus gelten. Sie trägt auch einen reicheren Muschelschmuck als ihre Gefährtinnen und einen rothen Sammtrock. Die Vorstellung beginnt mit dem Appell. Auf den Namensaufruf erfolgt jedesmal die Antwort: Namu! Nun giebt Gumma ein Kommando und die Gefährtinnen werfen sich wie beim Fetischdienst auf die Erde. Unter monotonem Gesang und Trommelschall rutscht die Compagnie in gleicher Linie vor- und rückwärts, während eine der schwarzen Kriegerinnen in anmuthigem Tanzschritt die Linie auf- und niedergeleitet. Bei den kriegerischen Exerzitien führt Gumma das Kommando mit der Sicherheit und Energie eines preußischen Hauptmanns und der spielenden Grazie eines Weibes. Während sie zwischen den Trommlern und ihrer kleinen Schwester saß, starrte sie mit den großen dunklen Augen scheu und traurig vor sich hin, sobald sie jedoch in die Aktion trat, ging ein Leuchten über ihr schwarzes Gesicht, ihre rhythmischen Bewegungen, ihre gehobene Haltung und der freudige Ton des Kommandos ließen erkennen, daß der Trommelschlag ihr Blut in Wallung gebracht und daß sie Lust habe am Kriegsspiel. Die Amazonen exerzirten flott und exakt mit den französischen Vorderladergewehren, dann kamen Schwerttänze, in denen sich die ganze Wildheit ihres afrikanischen Temperaments und Kraft ihres Körpers offenbarte. Die Schwerter, welche sie tragen, sind breit, leicht gekrümmt und nicht spitz am oberen Ende, sondern in der vollen Breite abschneidend. Die männlichen und weiblichen Krieger handhaben ihre Waffe mit jener spielenden Leichtigkeit, die nur durch jahrelange eifrige

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18901002067/fragment/page=0002